

Fronleichnam 2017

Liebe Schwestern und Brüder,

nicht weit von hier, in Haltern, hat vor zehn Tagen eine ganz besondere Sonderausstellung begonnen – nämlich im Römermuseum. Die Ausstellung heißt: „Triumph ohne Sieg“. Anlass der Ausstellung: Vor genau 2000 Jahren, am 28. Mai des Jahres 17 n. Chr., ließ Kaiser Tiberius in Rom einen gewaltigen Triumphzug abhalten. Als Zeichen des Sieges über die Germanen. Das Kuriose: Es gab gar keinen Sieg! Nach endlosen und verlustreichen Feldzügen und Niederlagen hatte der Kaiser ganz entnervt seinem Feldherrn und den Truppen befohlen, heimzukehren und aus Germanien abzuziehen. Und um die peinliche Situation zu kaschieren, wurde vor der eigenen Bevölkerung die Misere in Germanien schlichtweg als Sieg deklariert. Und das Volk wurde durch endlose Festivitäten und Gelage und Zeremonien abgelenkt, ja getäuscht. Und im Mittelpunkt: Der Triumphzug des Feldherrn Germanicus durch Rom. Tagelang. Sündhaft teuer. Mit Huldigungen der Soldaten wie auch der Götter. Goldgeschenke und Stieropfer. Ein Schauspiel der Superlative. Aber eben alles – ein großer Bluff. Deshalb: „Triumph ohne Sieg“.

Auch wir gehen heute auf die Straße. Wir machen uns auf den Weg und halten eine Fronleichnamsprozession. Fronleichnam: Das ist wohl noch immer das Feierlichste, was das Kirchenjahr zu bieten hat; das Speziellste was die katholische Liturgie kennt. Ein Festzug. Eine Demonstration der Glaubensfreude. Ein Bekenntnis unserer Überzeugung. Aber ist das nicht auch ein „Triumph ohne Sieg“? Ist dieser Titel der Römerausstellung in Haltern nicht eine treffende Umschreibung dessen, was Katholiken tun, wenn sie Fronleichnam feiern? Wir ziehen alle Register – und wir wissen doch, dass die Zeiten von Triumph und Überlegenheit vorbei sind. Wir gestalten einen festlichen Marsch durch die Straßen des Ortes – und wir spüren sehr wohl, dass wir eine Minderheit sind. Triumph ohne Sieg? Ignorieren wir die Realität? Überspielen wir die Fakten? Machen wir uns war vor?

Ein solches Urteil wäre ungerecht. Richtig ist, dass eine Gemeinschaft – gerade in kritischen Zeiten – bestimmte Formen und Formate braucht, durch die sich die Menschen ihrer Botschaft neu vergewissern. Richtig ist, dass auch eine Gemeinschaft von Gläubigen eine Form, eine Selbstfindung, ein Zusammenkommen braucht. Gerade weil so oft das Leben, auch als Getaufte, mühsam ist.

Deshalb gehen wir auf die Straßen, wir demonstrieren. Wir setzen als Gläubige ein Zeichen, dass wir zusammengehören. Dass wir zusammenkommen und uns nicht verkriechen wollen. Sondern dass wir zusammenkommen, um aufzubrechen. Zu einer Prozession, zu einem Umzug durch den Ort. Aber nicht, um uns etwas vorzumachen! Denn wir ziehen ja nicht einfach im Kreis herum, und das war's dann.

Zu unserer Prozession gehören die Haltepunkte, die Segensaltäre unterwegs. Und wenn wir gleich unterwegs sind, dann werden uns an den drei Altarstationen Texte aus dem Alten Testament vorgetragen. Diese Texte erzählen vom Auszug der Israeliten aus Ägypten; dann von der Wüstenwanderung der Propheten Elija; und schließlich von der Reise des Tobias. Da sind Menschen unterwegs. Aber nicht mit Triumphgeheul und großem Spektakel – sondern unsicher, verängstigt, traurig. Sie zweifeln, klagen, tasten sich voran. Aber das ist nicht das Ende. Sondern am Ende werden sie geführt, gestärkt, begleitet. Deshalb erzählen wir heute diese Geschichten, weil sie von Zuversicht und Ermunterung berichten. Und weil zur Wahrheit des Lebens nämlich auch gehört, dass man Perspektive und Sinn finden kann. Dass da noch ein anderer seine Hand mit im Spiel hat.

Aber „die Hand mit im Spiel“ – das wäre zu wenig. Unser Gott ist kein Marionettenspieler, der von oben herab nur die Strippen zieht, nach denen wir zu zappeln haben. Unser Gott ist unter uns, ist einer von uns geworden, hat sich klein gemacht – um auch da uns aufzurichten, wo wir uns klein und mickrig, kleingläubig oder niedergeschlagen fühlen. Unser Gott geht mit. Und in dem unscheinbaren Scheibchen Brot konzentrieren sich unsere Hoffnung und unser Glaube und unser Bekenntnis, dass Gott sich in Jesus danach sehnt, dazuzugehören – mitzugehen. Sich uns einzuverleiben. Denn das schafft Gemeinschaft. Und das macht stark.

Kein Sieg, der andere klein macht. Kein Sieg, der mit Fahnen und Gegröle und siegestrunken sich selbst feiert. Wir feiern, dass wir eingeladen sind. Dass wir zusammengehören. Wir aus sechs Gemeinden setzen ein Zeichen der Einheit. Wir vertrauen, dass auch wir daran glauben dürfen, dass wir als Kirche geführt, gestärkt, begleitet sind. Dass wir nicht resignieren wollen, sondern vielmehr Ausschau halten, wohin der Herr uns heute und in Zukunft führen wird. Und dass sich Gottes Stärke gerade da zeigt, wo Menschen mit ihrem Latein am Ende sind. Wo die großen Pläne und Konzepte, Strategien und Ideen allein nicht greifen.

Alle unsere Gemeindepatrone stehen dafür: dass Gottes Pläne immer noch ganz andere Ziele wissen und eine ganz andere Kraft schenken – als wir uns das selbst ausdenken oder uns selbst zusprechen könnten. Denken wir an den hl. Jakobus, der alles stehen und liegen ließ und den Vater und seine Fischereifirma verließ, um diesem Wanderprediger aus Nazareth nachzufolgen. Denken wir an den hl. Josef, der alles Grübeln und Misstrauen hinter sich ließ und sich auf Gottes Pläne mit ihm und mit Maria einlassen konnte. Denken wir an Antonius, der die Karriere in der Großstadt aufgab und ein Leben in allergrößter Armut in der Wüste wählte – und so andere beschenken konnte. Denken wir an die römischen Märtyrer Agatha, Mauritius und Viktor, die allen Schmeicheleien und Drohungen widerstanden und nur Jesus als Herrscher dulden wollten. – Ganz zu schweigen von Anna Katharina Emmerick, die sich so sehr mit dem erniedrigten und gedemütigten Jesus identifizierte, dass sie selbst ein leibliches Zeichen dieser Leidenschaft wurde.

Auch wir wollen ein Zeichen der Leidenschaft setzen. Nicht nur mit unseren Pfarrpatronen, sondern vor allem miteinander. Ein Zeichen, dass wir uns jener Leidenschaft öffnen, dass wir jene Leidenschaft an uns heranlassen, in uns einlassen, die Gott selbst im Leben und Sterben und Auferstehen Jesu vorgelebt hat: die uns in Brot und Wein immer neu anvertraut wird.

Oder wie die Kommunionkinder gleich singen werden: „Wenn der Wind geht, / wenn der Sturm fegt, / wenn die Wellen turmhoch stehn, / ja, dann brauchen wir dich Jesus, / ja, dann wolln wir deine Nähe spürn.“

Amen.